



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)

9 (11.1.1945) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312873](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312873)

ennungsentscheidungs- und Betriebsan- sind. Bei Um- stellung von Frie- gung oder sonstige e Fertigung sind der zur Sonder- vorden. Von Be- sowohl Dienst- ar Dienstpflicht- Gefolgschafter sich in Richtung ngen hierbei er- ch der Verlage- . Führt die minderung, weil der neuen An- dere sind, so wer- Wege der Unter- ringerungsanord- indlich bei Um- Lohnminderung onderunter- , also eine der gen zugelassen

berufsbberatung

Einsetzung hat es in der Arbeits- anteil an wach- gewachsen ist. Teil von Frauen ung des Arbeits- überstehen, daß für den Arbeits- Grundätze für ung von wach- der Arbeits- teilt hat. Das ung der wach- stenzialverwal- teten Arbeits- Aus dem Kreise nachlichen Hilfs- erheblicher Teil wohnen werden, schickten u. a. er- . Inhaberinnen nes und Bewer- pädagogischen

adennace. Außer- lichenfänge ensefischer im . Zuerst war in streiten, der hohe miale La'choni- ren die Placur u Beginn Tages- Stuck machen- . stehenden der Licht- so hohe Faust- Dezember 1944. uf einen großen in.

Die deutsche Volk schmeidet einen Soldaten le besten Waf- der Welt. — in ganzes Volk lüder mit seiner st auf die Rück- mit Hab muß, mit dem trennt Wenn „Volkseifer“ ggm, an der ofenden Front Schünke, die en und gebt. uf jeder Art, ner- Frauen- auswahlweise, umwette, gebt gestandte, wie häre, Spaten, anweren in den drügig allen zu gebräuch wird „Volksturm“!

Maier Professor t. der ehemalige e hat sich vor chschaffemaler, in deutsches Wozen macht. Während der außerdem als uf den Behörden in Plakate „Deut- schen der deut-

hat bei seiner einen abschoten wurde von 73 000

u meiner Träu- ndig ausverkauf- der dritten Woch- . versetzt Sanior- & Härtel - im Verlag s-f-a in tcken - der Ge- dwig Volkman, u fünf Jahre - steht der Ju- rnehmen vor, , besonders zum- enen Briefkopf & m Tradition für fährnde Ver- schickteatur ge-

dr. Budapest g die Oper „Fi-



HAKENKREUZBANNER

RPK 112 Verlag, Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH., Mannheim, B. 3, 14. - Anzeigen- u. Vertrieb: Mannheim, B. 3, 14. Fernspr.-Sammler 54103. - Verlagdirektor: Dr. Walter Mehl (i. Z. i. Felden). Stellv.: Emil Laub. Erscheinungsweise: sechs- bis siebenmal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 2,- RM, durch die Post 1,70 RM zuzüglich Bestellgeld. - Z. 2. in Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Hauptvertriebsleiter: Fritz Kaiser, Stellvert.: Dr. Alois Weinbauer, Berliner Schriftleitung: SW 81, Charlottenstraße 81.

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „H“ ZUSAMMENGELEGT

Weiterer Vormarsch im Elsaß

Maginot-Befestigungen im Sturm genommen / Planmäßige Zurücknahme unserer Frontspitzen in den Ardennen / Heftige Sowjetangriffe in Ungarn abgewiesen / Erfolgreicher Vorstoß bei Mame

Aus dem Führerhauptquartier, 11. Jan.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Um die tiefen Flanken unserer Front- beugen in den Ardennen besser abzu- stützen, wurde der über die Ourthe nach Westen vorspringende Teil, ohne vom Feinde bedrängt zu werden, zurückgenommen und die Stadt St. Hubert aufgegeben. Die dort eingesetzten englischen Divisionen folgen unseren Bewegungen nur zögernd.
An der Nordflanke des Kampfraumes südwestlich Vielsalm vermochten die Amerikaner mit ihren verlustreichen Angriffen gegen unsere starke Abwehr nicht durchzu- drücken. Auch im Gebiet von Bastogne hat sich trotz des anhaltenden feindlichen Druckes nach Norden der Frontverlauf nicht wesentlich verändert.
In Lothringen eroberten unsere Truppen den seit Tagen umkämpften Ort Rimpling nordwestlich Rohrbach. Die Wald-

kämpfe um die Talungänge der unieren Vorgesang dauern an.
In der Rheinebene nahmen deutsche Verbände weitere Befestigungen der Maginotlinie bei Hatten im Sturm und befreiten zahlreiche Orte im mittleren Elsaß. Nach heftigen Kämpfen wurden südlich Erstein eingeschlossene feindliche Kräfte vernich- tet, ihre Reste in Stärke von über 100 Mann in die Gefangenschaft abgeführt.
Zur Stärkung des feindlichen Nachschubs liegen Lüttich und Antwerpen unter ver- stärktem Fernbeschuß.
Die Kampfpause in Mittelitalien dauert an.
Bei starkem Schneetreiben wurden in Ungarn zahlreiche feindliche Angriffe süd- lich und nördlich des Veres-Gebräges abgewehrt und dabei 10 sowjetische Panzer abgeschossen. An der Ostfront von Buda- pest nahm der Gegner erst am Nachmittag seine Angriffe wieder auf. Sie scheiterten sämtlich trotz des Einsatzes zahlreicher

Flammenwerfer auf Panzern am frühen Mor- gen. Der Angriff wurde abgewiesen.
In gut fortgeschrittenem Angriff engen unsere Verbände den feindlichen Ein- bruchraum nördlich der Donau ein. Bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe wurden 17 bolschewistische Panzer vernichtet.
Am Brückenkopf Mame brachen deutsche Grenadiere und Panzer auf einer Frontbreite von vier Kilometern über- raschend in die feindlichen Stellungen ein und fügten den Sowjets bei geringen ei- genen Ausfällen empfindliche Verluste zu. An der übrigen Ostfront blieb die Kampf- tätigkeit gering.
Die nordamerikanischen Terrorbom- ber griffen gestern den frontnahen Raum im Westen und Orte am Rhein an. In den frühen Abendstunden warfen britische schnelle Kampfflugzeuge Bomben auf Han- nover.
Der Großraum von London liegt dauernd unter unserem Vergeltungsfeuer.

Geheimbefehl enthüllt die alliierten Vernichtungspläne

Der USA-General Bradley gibt seinen Soldaten „Anweisungen“

Berlin, 11. Januar.
Deutsche Soldaten erbeuteten bei ihrem Vorstoß im Westen einen Geheimbefehl vom 4. Dezember 1944 des Oberbefehlshabers einer amerikanischen Heeresgruppe, unterschrieben von dem Oberbefehlshaber Generalmajor O. N. Bradley. Dieser Geheimbefehl fordert von allen amerika- nischen Soldaten, daß sie sich keinesfalls mit Deutschen zu verbünden hätten. Diese Frage selbst ist für uns ohne jeden Belang, denn kein Deutscher wird angesichts des Terrors amerikanischer Flieger gegen die deutsche Zivilbevölkerung und des Mar- tyriums deutscher Einwohner, wie z. B. in Wallendorf, jemals an irgendwelche „Ver- brüderung“ mit amerikanischen Soldaten denken.
In dem neuerlichen Befehl vom 4. De- zember, der unter dem Zeichen EP. No. 653

(Geheim) 4. 12. 44 herausgegeben wurde, sind aber eine Reihe von Punkten außer- ordentlich interessant, weil sie eine Be- stätigung der amerikanischen Vernichtungs- pläne enthalten und gleichzeitig den Be- weis, daß das Vorgehen der amerikanischen Soldaten seinerzeit in Wallendorf, wo das gesamte Dorf mutwillig eingekerkert und die Bewohner terrorisiert wurden, durch- aus dem Befehl der amerikanischen Füh- rung entsprach.
So heißt es in Punkt 2, nachdem ein- leitend betont wurde, daß die Bekehrung der amerikanischen Soldaten in Bezug auf eine Nichtverbrüderung fortgesetzt werden muß:
„Wir müssen betonen, daß wir nicht nur Hülfe und seine Anhänger bekämpfen, wir kämpfen gegen die gesamte deutsche Nation. Dies ist ein totaler Krieg.“

Das bedeutet also in offener Sprache: Die Amerikaner wollen die gesamte deutsche Nation vernichten. Ihr Krieg wird gegen jeden einzelnen geführt, gleichgültig, ob es sich um unschuldige Zivilisten, um Frauen oder Kinder, handelt.
In Punkt 3 wird dieser Tenor noch einmal unterstrichen:
„Dieser Krieg ist kein Sport. Wir dürfen das deutsche Volk nicht behandeln wie wir unsere Gegner nach einem beendeteten Fuß- ballspiel behandeln würden.“
Das heißt: Behandlung im Sinne Morgen- thaus, Durchführung eines Super-Vernichtens. Hier werden also von militärischer Seite in einem amtlichen Dokument die von den anglo-amerikanischen Politikern im Namen Churchills und Roosevelts verkündeten Ver- nichtungs- und Haßpläne bereits in die Praxis umgesetzt.

Roosevelts Stich ins Wespennest

Wachsender Widerstand der Amerikaner gegen die geplante nationale Dienstpflicht

Kl. Stockholm, 11. Jan.
Es waren zu viel der bitteren Pillen, die Roosevelt den Amerikanern in seiner Bot- schaft an den Kongreß verabreichte. Kein Wunder, daß die Reaktion der öffentlichen Meinung sehr sauer ausfiel. Der New Yorker Korrespondent von „Stockholms Tidningen“ berichtet, der Präsident hätte die größten Anstrengungen machen müssen und werde nicht umhin können, seine volle Autorität in die Waagschale zu werfen, wenn es ihm um die Verwirklichung seiner Pläne ernst sein sollte. In erster Linie hat der Vorschlag Roosevelts nach Einführung der all- gemeinen Dienstpflicht leidenschaftliche Diskussionen ausgelöst.
Die Fachverbände haben bereits den Feh- derhandschuh aufgenommen und eine heftige Propaganda gegen die allgemeine Dienst- pflicht eingeleitet. Der Vorsitzende der American Federation of Labour, Green, erklärte, er könne die Notwendigkeit der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht nicht begrei- fen, und er sei der Ansicht, daß ein solches Gesetz nur allgemeine Verwirrung stiften würde, worunter die Arbeitsmoral leiden würde. Auch der Verband der Eisenbahn- angestellten hat sich bereits gegen die Ein- führung der allgemeinen Dienstpflicht aus- gesprochen. Der Vorsitzende der CIO (Con- gress of Industrial Organizations), Philip Murray, hat seine Ansicht über den Ge- setzsvorschlag schon im vorigen Jahr, als Roosevelt zum ersten Male mit der Idee der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht vor die Öffentlichkeit trat, in dem Wort „Quack- salber“ zusammengefaßt. Das Zentralorgan der CIO, die Zeitschrift „Labour“, greift die Rooseveltischen Vorschläge offen an und schreibt, die Amerikaner würden sich der Einführung der Sklaverei mit allen Mit- teln widersetzen.
In Kongreßkreisen äußert man sich über die Möglichkeit der Einführung der all- gemeinen Arbeitsdienstpflicht außerordentlich zurückhaltend. Auch in Roosevelts eigener Partei hat der Gesetzesvorschlag zahlreiche entschiedene Gegner.

geschildert habe. Als besonders eindrucks- voll bezeichnet man die Feststellung Roo- svelt, daß die Kriegseinsparungen der USA seit Dezember 1943 ständig abgenommen sei. Als die Normen für Dezember 1943 festgelegt wurden, habe man zwar mit der Invasion in Europa bereits fest gerechnet; man habe aber nicht gewußt, welchen ungeheuren Ma- terialverschleiß die Invasionarmee schon in den ersten sechs Monaten nach der Landung haben würde. Dies schädle voll und ganz die Tal- sache, daß die nordamerikanischen Kriegsma- terialfabriken heute leer sind. Es werde der größten Anstrengungen der ganzen Nation bedürfen, die Lager wieder aufzufüllen. So- lange dies nicht geschehen sei, könne man von einem Marsch Eisenhower nach Berlin nicht träumen.
Zweifelloos wird die Diskussion über die Auswirkungen des Krieges auf das Leben jedes einzelnen Amerikaners in den nächsten Wochen nach manche neuen Gesichtspunkte ergeben. Schon jetzt aber bestimmt es 150 Millionen Amerikanern zu dämmern, in welche Lage sie der Mann gebracht hat, dem die Mehrheit der Amerikaner vielmalses Vertrauen schenke.

Rom hat genug...

EP. Lissabon, 11. Januar.
„Die Römer sind in ihrer eigenen Stadt fast Fremde, aber die Amerikaner und Eng-

Montgomerys Prestige-Sieg über Bradley

Gereizte Reaktion in Washington auf die englische Jubelstimmung

Kl. Stockholm, 11. Januar
Mit Stolz und Genugtuung hat die Lon- doner Presse am vergangenen Wochenende gemeldet, daß ein Teil der von General Bradley geführten amerikanischen Streit- kräfte dem Kommando Montgomerys unter- stellt wurde. Es handelt sich um wesentli- chen um die nördlichen des Ardennenbogens stehenden amerikanischen Verbände.
Bradleys Kommando wurde also erheb- lich eingeschränkt. Er befindet sich jetzt nur noch die an der Südfanke des deut- schen Stöckeltes stehenden Kräfte. Die Rolle, die er im Rahmen der Eisenhower- schen Gesamtstrategie zu spielen hat, ist damit, wenn nicht unwesentlich, so doch ziemlich bescheiden geworden. Bradley ist mithin von Eisenhower zum Hauptstelen- bock für das Versagen der Amerikaner ge- stempelt worden, eine Tatsache, die man in London mit besonderer Genugtuung ver- zeichnet. Kein Brief hat nämlich vergessen, daß Bradley es war, der Montgomery von seiner Stellung als alleiniger Befehlshaber der alliierten Landtruppen im Westen ver-

drängte und daß die nordamerikanischen Presse in leichter Uebertreibung Bradley mit dem Verschußwort eines „Besie- gers Deutschlands“ bekränzt hatte.
Die britischen Jubelrufe, mit denen der Kommandowechsel im Westen begrüßt wurde, sind in den Vereinigten Staaten ge- reizt zur Kenntnis genommen worden. Die nordamerikanische Presse versäumt nicht darauf hinzuweisen, daß es sich bei der Übernahme der Befehlsgewalt über nord- amerikanische Verbände seitens eines briti- schen Generals keineswegs um ein Defini- tivum, sondern nur um eine provisorische Regelung handeln könne, die durch rein technische Voraussetzungen be- dingt war, weil die Verbindung zwischen den amerikanischen Verbänden nördlich und südlich des deutschen Frontvorsprunges vor- übergehend unterbrochen war. Die „New York Times“ zitiert eine Äußerung Roose- velts auf der letzten Pressekonferenz im Weißen Haus und erklärt, der Präsident habe den Kommandowechsel im Westen ausdrücklich als eine untergeordnete Ange-

Fronten im Wintersturm

Mannheim, 11. Januar

Der Krieg kennt keine Pause und keine Gnade. Die Zeiten, da das Rausen der Kriegswetter unter den Winternebeln ersticke, ist längst vorbei. Der Schnee des Winters trinkt nicht weniger Blut als die ausgedorrte Erde des Sommers. Auch darin zeigt sich, wie der Krieg sich zu immer grö- ßerer Leidenschaft und Wut entzündet hat. Aber daneben wird auch etwas anderes dar- in offenbar: der Krieg nähert sich jener Endphase, in der die beiden Seiten noch ein- mal alle Kräfte zusammenraffen, um über alle Widerstände der Zeit und des Raumes hinweg die Entscheidung zu erzwingen.
So sehen wir in den ersten Tagen des neuen Jahres auf allen Kriegsschauplätzen die Schrecken zu neuer Erbitterung auf- flammen. Wie stellt sich nun dieses gewal- tige Rund des Krieges im einzelnen dar?



Die neue Situation im Westen
Im Westen, jenem Kriegsschauplatz, der nicht nur uns räumlich und seelisch am nächsten steht, sondern der auch im großen Drama des Krieges der entscheidendste ist, weil es sich hier in erster Linie bewähren muß, ob unsere Kräfte der Behauptung größer sind als die Kräfte des feindlichen Ansturms, hat sich im südöstlichen Raum eine Abwärtsschlacht größten Stiles ent- wickelt, in die von beiden Seiten der Groß- teil der an der Westfront versammelten Divisionen verwickelt ist. Nachdem im er- sten Ansturm unsere Divisionen den Feind über die Reichsgrenze zurückgeworfen und in den nachfolgenden harten Kämpfen bis an den Westrand der Ardennen zurückge- drängt hatten, hat Eisenhower, aus der ersten Verblüffung erwacht, die Gegenmaß- nahmen eingeleitet, die die Lage selbstver- ständlich machte. Er hat versucht, die bei- den Flanken unseres Stöckeltes einzu- drücken, der auf einer Basis von ungefähr 70 Kilometer ruhend, ziemlich spitz nach Westen zu läuft. Da ihm operative Reserven für diesen Zweck nicht zur Verfügung stan- den, hat er die Divisionen für seine Gegen- maßnahme von anderen Frontabschnitten ab- gezogen. So wird der Stoß im Norden von Verbänden geführt, die von der Ardennen- und, soweit Engländer dabei beteiligt sind, sogar von der holländischen Massfront her- angeschafft worden sind, während der Stoß im Süden Verbänden übertragen worden ist, die in aller Eile aus der amerikanischen Saarfront herausgezogen worden waren. Mit dieser Ausladung der gegnerischen Front ist aber bereits ein wesentlicher Zweck unserer eigenen Offensive erreicht, sie schwächt die Gesamtangriffskraft des Gegners so, daß der feindliche Druck auf die ganze Front für absehbare Zeit auf- gehoben wird. Die Kämpfe an den Flanken

unseres Keiles selbst sind hart, da Eisen- hower sehr wohl weiß, was für ihn von die- ser Schlacht, die in dem Dreieck Stavelot- Rochefort-Bastogne tobt, abhängt. Gelingt es ihm nicht, diesen Pfahl, den Rundstößel an der empfindlichsten Stelle in seine Front getrieben hat, herauszureißen, so muß er uns eine Angriffsbast überlassen, die für die Deutschen alle Möglichkeiten öffnet und ihm selbst alle weiteren Möglichkeiten sperrt. Daher wirft er an diesen entschei- denden Punkt alle Divisionen ohne Rück- sicht auf Gefährdung anderer Frontab- schnitte.

Die Folgen zeigen sich bereits: die Ent- wicklung der Saarfront hat im Räume Saar- gemünd-Saarlautern eine deutsche Offen- sive ermöglicht, die das linke Saarufer be- reits freigekehrt hat. Die Notwendigkeit, der wartenden Saarfront Hilfe zu bringen, hat wiederum die nördlich-elsässische Front so geschwächt, daß auch hier die deutsche Führung, die Stunde rasch und entschlossen nützend, in einer ebenso energiegelassen wie kühnen Angriffsschlacht die ganze pfälzische Grenze freilegte, den Gegner aus dem elsässischen Vorfeld werfen. Weissenburg zurückerobern und tief in das System der Maginotlinie eindringen konnte. Man sieht, wie der Sog der gewaltigen Schlacht in den Ardennen die ganze Westfront mit Aus- nahme ihres nördlichen Flügels in Bewe- gung setzt. Man sieht aber vor allem aus dem Verlauf der Kämpfe, wie diese große Abwärtsschlacht in erster Linie zu einer Abnutzung der gegnerischen Kräfte führt, die, im Gegensatz zu uns, an keiner anderen Frontstelle zu mehr als zu einer unzuläng- lichen Defensive fähig sind.

Natürlich läßt sich heute, da der Schie- ßet immer noch weiter Kräfte zuweisen, noch nicht das letzte Ergebnis voraussagen. Aber eines ist heute bereits sicher: dieser deut- sche Offensivstoß im Ardennen Wald hat alle Konzeptionen Eisenhovers für seine Kriestführung im Jahre 1945 restlos über den Haufen geworfen. Im günstigsten Falle muß er von neuem anfangen mit ge- schwächten Kräften, mit geschwächter Mo- ral gegen einen Gegner, dem der Sieg in Abwehr und Angriff die moralischen Kräfte gestärkt und Zeit gelassen hat, seine ma- teriellen Kräfte zu vervollständigen.

Der Kampf um die Po-Ebene
In Italien gleicht das Kampfbild im grundsätzlichen dem an der Westfront. Hier wie dort glaubte der Gegner sich bereits am Ziele, als das Kriegsglück, oder sagen wir zutreffender: die unübertreffbare Leistung deutscher Soldaten und deutscher Feldher- ren die Hand wuschlag, die bereits nach dem Lorbeer griff. Als der 8. englischen Ar- mee die Besetzung Ravennas und damit der Durchbruch in die Po-Ebene geglückt war, glaubten die Engländer den Sieg in den Händen zu haben. Ihre Hoffnungen hätte sie nicht getrogen, wenn es gleichmäßig der 8. englischen Armee geglückt wäre, die Ausläufer des nördlichen Apennin zu forcieren und sich Bologna zu bemächtigen. Dann hätte der Gegner für den Vormarsch in die Po-Ebene eine operative Basis von beschei- der Tiefe und Stärke gehabt. Da aber der 5. Armee die Besetzung Bologna nicht



gückte, sondern sie in den Hängen um Faenza liegen blieb, war die 8. englische Armee, auf dem engen Raum an der adria- tischen Küste zusammengedrückt, so einge-engt und so flankenbedroht, daß sie keine Aktionsfreiheit hatte. Daher der verzweif-elte Versuch der letzten Wochen, doch über Faenza hinauszukommen. Der Versuch ist gescheitert. Es bleibt somit dem Gegner nichts übrig als zu versuchen, den schmalen Keil, den die 8. englische Armee vorgetrie- ben hat, doch noch zu erweitern. Augen- scheinlich hat der Gegner für diesen Ver- such, von seiner Ravenna-Basis aus nach Norden und Westen vorzustößen, starke Kräfte bereitgestellt. Nach dem OKW-Bericht sind die feindlichen Angriffsverbe- reitungen als abgeschlossen anzusehen, der neue Ansturm dürfte unmittelbar bevor- stehen.

Zweifelhaft über der Ostfront
Am interessantesten ist die militärische Lage an der Ostfront. Und zwar deshalb, weil sich hier sichtlich die militärische Entwicklung an der politischen Problematik dieses Raums staut.
Nach dem Scheitern ihrer ersten Ost- vordrängen-Offensive hatten die So- wjets große Kräfte für den geplanten zwei- ten Offensivstoß herangeführt. Auch die

deutsche Führung, war überzeugt, daß der Sturm mit verstärkter Wucht hier wieder losbrechen werde, wenn nur die Wetterbedingungen für den sowjetischen Angriff sich gebessert haben würden. Mittlerweile ist diese Besetzung eingetreten. Auch an der Ostfront herrscht seit einer Reihe von Wochen ein starker Frost, der für Operationen motorisierter Verbände geradezu ideale Voraussetzungen geschaffen hat. Trotzdem ist die Ostpreußen-Front aus ihrer Ruhe noch nicht aufgeschreckt worden. Es gibt zwei Gründe, die sich für die Erklärung dieser Tatsache zur Verfügung stellen: einen militärischen Grund und einen politischen.

Zunächst ist es dem Bolschewisten nicht gelungen, die Flankenbedrohung, die von unserer Kurland-Armee für ihre Ostpreußen-Aktionen ausgeht, zu beseitigen. Bedeutsame Mäße haben sich in der Ostpreußen-Front nicht mehr ereignet. Aber die kurländische Front ließ sich weder aufreißen noch bis an die Ostsee zurückdrängen. Sie hielt allen Angriffen stand, forderte den Sowjets ungeheure Verluste ab und hat, wie die letzten deutschen Aktionen gezeigt haben, sich Offensivkraft genug bewahrt, um eine ernsthafte Flankenbedrohung der weit westlich vor ihr stehenden Sowjetdivisionen an der ostpreussischen Grenze zu bilden.

Wesentlich aber als dieses militärische ist vielleicht das politische Moment: Der Kurland will unter allen Umständen seine Balkan-Route in die Scheuer bringen. Um dieses Ziel wird heute mit aller Schärfe in den Straßen der ungarischen Hauptstadt und in den slowakischen Grenzgebieten gekämpft.

Die Sowjets hatten gehofft, daß Ungarn ihnen eine gleich geeignete Beute würde. Rumänien und Bulgarien. In diesem Fall hätte eine Konzentrierung ihrer militärischen Kraft auf das ostpreussische Ziel nichts im Wege gestanden. Aber Ungarn erwies sich als ein höchst schwer verdaulicher Bissen für den sowjetischen Appetit.



Um Budapest tobt nunmehr seit Wochen die erbitterte Schlacht, ohne daß es den Sowjets gelungen wäre, die rauchenden Trümmer, in die sich Ungarns schöne Hauptstadt immer mehr verwandelt, in Besitz zu bekommen. Der Doppel-Vorstoß im Süden und im Norden der ungarischen Hauptstadt ist den Sowjets zwar zunächst geglückt, und hat sie im Süden an die flachen Gebirgspalten nördlich des Plattensees und im Norden an die Gebirgspässe des slowakischen Grenzgebirges geführt. Aber überwinden konnten sie diese Sperrlinien nicht. Und heute ist die Lage so, daß sie weithin der ungarischen Hauptstadt, sowohl im Raum Stuhlweißenburg, wie im Raum Gran, sich verzweifelt gegen einen deutschen Offensivstoß zu wehren haben, der droht, ihnen die ganze ungarische Beute wieder zu entreißen und Budapest vor dem Schicksal zu bewahren, als vierte Hauptstadt im südosteuropäischen Raum die Bluthunde des bolschewistischen Siegers auf seinen Türmen zu sehen.

So ist im Westen wie im Osten alles in Fluß. Die große Angriffswelle des Gegners hat sich nicht nur festgelaufen, sie überschlägt sich bereits. In den Wäldern der Ardennen wie auf den weiten Ebenen der ungarischen Puszta stehen deutsche Grenadiere wieder im Angriff, entschlossen, von Feind und Schicksal sich jenen Sieg zu erarbeiten, auf den sie und das ganze deutsche Volk sich durch ihre Tapferkeit und Standhaftigkeit in den Stunden der zurückliegenden Zeit ein unabdingbares Recht erworben haben.

Dr. A. W.

Vom Wunder der Muttersprache

Auf den Wegen des Sprachgeheimnisses

„Urten in Türel / Ehrfurcht und Furcht / Heiligtümern und Klugheit“

„Mutter, was ist das?“ fragt ein Kindermund. „Eine Sonnenblume“, antwortet die Mutter. Das Kind nickt - aber, eine „Sonnenblume“. Es ist vielleicht seltsam, wenn man darüber nachdenkt: man gibt dem Kinde auf seine Frage einen Namen, einen Begriff, und das Kind glaubt nun etwas Sicheres zu wissen. Mit dem Namen ist das D.D. in das noch kleine Reich seiner Kenntnisse und Erkenntnisse eingedrungen. Dies ist der „Mund“ und das eine „Blume“ und jenes ein „Wasserrum“. Aber schließlich ist es doch nur ein paar Buchstaben, die das Kind erfährt hat, ohne eigentlich zu ahnen, wieviel Geheimnisse erst jenseits des Namens einmal ihre Fragen stellen werden.

Es ist wie in den Märchen: wer Antwort weiß, bekommt die Prinzessin. Der Zauber liegt im Wort. Wer einmal sagen kann, wie der Zwerg „Rumpelstilzchen“ heißt, hat auch Macht über ihn. Ärzte kennen die Kraft des zureichenden Wortes. Mancher Kränke fürchtet nur das Ungeheuer seines vermeintlichen Leidens, hat es aber einen Namen, so scheint die Besorgnis eher abzunehmen. Buchstaben holen das Ungeheuer in die Nähe. „Das Wort“, so sagt der bekannte Arzt Buttersack in einem seiner letzten Bücher, „ist nicht nur Träger des Gedankens, sondern in geheimnisvoller Mäße ein Teil des Gedankens selber und übt die Kräfte des Gegenstandes aus, den es bezieht.“

Worte wie „Dunkel“, „Unheimlich“, „Grausam“, „Furcht“ haben in ihrem dumpfen u-Laute eine Schattenseite, die mit der Bedeutung des Wortes zusammenzuklingen scheint. Es gibt bei Annette von Droste-Hülshoff eine bekannte Schilderung von

Frankreichs Wirtschaftsleben versinkt im Chaos

Desorganisierter Verkehr und Mangel an Rohstoffen lähmen alle Wirtschaftsinitiative

Dr. U. Genf, 10. Januar

Während die Gaudie eine anspruchsvolle Rolle auf Konferenzen und Reisen spielt, ist es schon bald nicht mehr möglich, von „Übergangsschwierigkeiten“ seines Regimes zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um Dauerkrise, deren Ende nach dem Urteil neutraler Beobachter schwer abzusehen ist, wenn Frankreich nicht fremde Hilfe erhält. Schweizer Journalisten und andere neutrale Berichterstatter schildern das äußere Bild des Pariser Lebens in seinen ungewöhnlichen Kontrasten. Hemmungsloser Luxus sieht neben nacktem Elend, und der schwarze Markt bildet einen selbstverständlichen Bestandteil des alltäglichen Lebens, eine „unentbehrliche Notwendigkeit für Hunderttausende“. Eine Minderheit der Bediensteten und Unbeschäftigten, so drückt sich einer der schärfsten Kritiker der gegenwärtigen Pariser Lebens aus, leidet unter den Zuständen am allermeisten.

Aber diese Oberfläche ist nur ein Symptom für den ersten Gesamtzustand Frankreichs. Neben die politischen Probleme, die in weiten Teilen des Landes von der Zentrale her kaum noch in Angriff genommen werden, treten die wirtschaftlichen.

Gerade von diesen hängt es ab, ob es der Gaudie gelingen wird, zwischen den Widerstandskräften von links und rechts eine breite und produktive Mittelschicht zu stabilisieren, auf die sich das Regime stützen kann.

Der Gesamtzustand wird immer wieder in die Formel „anarchie“ gefaßt: Frankreich hat unter der „Bordelaise“ mehr gelitten als unter der deutschen Besetzung.

Das ist auch selbstverständlich, denn die Deutschen hatten kein Interesse daran, Frankreich wirtschaftlich zu ruinieren. Sie haben die französischen Verkehrswege völlig zerstört und unbrauchbar gemacht. Frankreich wurde durch den militärischen Regimewechsel mit einem Schlag aus einem größeren Wirtschaftsgang herausgerissen und sich selbst überlassen, wobei jede Hilfe von außen mit einem Male abgeschnitten wurde.

Die Hauptprobleme bestehen also darin, den Binnenverkehr einigermaßen wieder in Gang zu bringen und Rohstoffe sowie Maschinen aus dem Ausland herbeizubekommen. Was die erste Aufgabe anbelangt, so haben die britisch-amerikanischen Bombenangriffe jahrelange Wiederherstellungsarbeiten notwendig gemacht und jetzt wiederum sind die Techniker der anglo-amerikanischen Besatzungsmächte an den französischen Linien nur so weit interessiert, als sie ihren militärischen Absichten dienen. Die Versorgung von Paris ist also auf Lastwagen angewiesen, für die aber immer mehr die Reifen fehlen.

Die Lage in der Industrie gestaltet sich immer kritischer. Es fehlt völlig an Rohstoffzufuhr. Die französischen Schiffe müssen den anglo-amerikanischen Militärmächten dienen und nur ein kleiner Mittelmeerhafen, Gênes, ist bisher wenigen französischen Schiffen, die dem Verkehr mit Nordafrika dienen, zugänglich. Die Textilindustrie zum Beispiel in Lyon mit 150.000 Arbeitern müßte geschlossen werden, wenn es nicht gelingt, Schweiß aus

Sizilien herbeizubekommen. Von 100 Hochöfen, die Frankreich 1939 hatte, sind nur noch neun in Betrieb, auch von diesen produziert kein einziger voll. Der Berichterstatter der „Tat“ zitiert den Produktionsminister Lacombe: „Das ist der Preis, den wir bezahlt haben, und glauben Sie mir, er war nicht billig.“ Der Berichterstatter schließt mit der Erklärung, das Land sei ausgeblutet und viel zu erschöpft, um sich aus eigener Kraft wieder aufrichten zu können. Frankreich brauche Hilfe.

Die französischen Kommunisten sind auf Moskaus Befehl - und die Gaudie stimmt ihnen eifrig zu - anderer Meinung: Frank-

reich brauche in erster Linie Soldaten, um für sowjetische Interessen zu kämpfen!

Terroristische Anschläge in Frankreich

Bern, 10. Januar

Nach einer Meldung der schweizerischen Depeschagentur treiben die Terroristen in Frankreich weiter ihr Unwesen. So wurden in Bonneville am Dienstag durch Bombenattentat ein Laden, ein Handwerkeratelier und eine Garage stark beschädigt. In Meges haben fünf unbekannte Terroristen Bomben geworfen. In St. Gervais explodierte eine Bombe in einem Restaurant. In einer Schuhfabrik in Roanne wurden mehrere Gebäude durch Großfeuer zerstört. Die Fabrik war unter Staatsaufsicht gestellt, weil mehrere hundert Paar Schuhe beiseite gebracht worden waren. Man hält daher ein Attentat für wahrscheinlich.

Kampfpause in China

Dagegen Ausweitung der Feindaktionen in Birma

(Vom EP-Korrespondenten Heinz Roß)

EP, Schanghai, 11. Januar

Zum erstenmal seit über einem halben Jahr schwerer und für Japan erfolgreicher Kämpfe herrschte in der ersten Woche des neuen Jahres völlige Ruhe an allen Fronten Chinas. Sowohl die Japaner wie auch die Tschungking-Chinesen haben die Umgruppierung ihrer Streitkräfte für die demnächst zu erwartenden Operationen fortgesetzt.

Tschungking richtete in jüngster Zeit sein Hauptaugenmerk auf den Ausbau der Verteidigungsstellungen zum Schutz von Kweichow, der Hauptstadt Kweichows, und Kunming, der Hauptstadt Yunnans, die unter der Leitung nordamerikanischer Ingenieure und Offiziere errichtet wurden.

Die japanischen Vorbereitungen dagegen sind hinter einem Schleier des Schweigens verborgen. In Tschungkinger Militärkreisen glaubt man, daß die gegenwärtigen japanischen Pläne der Schließung des letzten noch offenen Abschnittes der Kanton-Hankau-Bahn, sowie der Verlegung umfangreicher Truppenkräfte in das Küstengebiet gelten, um etwaigen USA-Landungen entgegenzutreten.

Zur selben Zeit, in der an der gesamten China-Front kein Schuß fiel, sind die Kämpfe in Birma in eine neue Entwicklung eingetreten. Im Norden wie auch im Westen ist die 14. britische Armee aus dem Gebirgs- und Tschungking-Gebiet hervorgetreten und in die Ebene von Zentral-Birma vorgedrungen. Hier steht ihr jetzt ein verhältnismäßig gutes Straßennetz neben anderen Verbindungsstellen zur Verfügung, so daß in diesem Gebiet künftig mit größeren Aktionen zu rechnen ist. In Nord-Birma, wo hauptsächlich Tschungking-Gruppen unter USA-Offizieren für die Wiedergewinnung der Birma-Straße kämpfen, sollen die beiden Kolonnen, die sich von Nord-Birma nach Osten und von Yunnan aus nach Westen bewegen, nur noch 30 Meilen voneinander entfernt sein.

Mit der Landung britischer Truppen in dem mittelbirmanischen Hafen Akyab sind

die kriegerischen Entwicklungen erheblich weiter nach Süden vorgetragen worden. Seit der vollzogenen Landung dort sind jedoch von den Briten über die Kämpfe in diesem Gebiet keine weiteren Nachrichten bekanntgegeben worden.

Zum Schutz der Kleidersammlung

Der Führer hat folgende Verordnung erlassen:

Die Sammlung von Kleidung und Ausrüstungsgegenständen ist ein neues Opfer des deutschen Volkes für seine Soldaten. Ich bestimme daher:

Wer sich an gesammelten oder Vermögensgegenständen zur Sammlung bestimmten Sachen beteiligt oder solche Sachen sonst ihrer Verwendung entzieht, wird mit dem Tode bestraft.

Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündung durch Rundfunk in Kraft. Sie gilt im Großdeutschen Reich, im Reichsgebiet und in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten.

Führerhauptquartier, den 10. Januar 1945.

Der Führer: Adolf Hitler

Der Reichsminister u. Chef der Reichskanzlei: Dr. Lammers

Moskauer Angriff gegen Schweden

Kl. Stockholm, 11. Januar

Die Moskauer Zeitschrift „Woina i Rabotchi Klass“ teilt der schwedischen Regierung einen scharfen Tadel aus, weil diese „eine antiweltliche Propaganda unter den 30.000 Sowjetbürgern aus dem Baltikum“ dulde. Die Moskauer Zeitschrift führt aus, daß die antiweltliche Propaganda von den notorischen Russen in den Lagen der schwedischen Reaktionäre ausgehe. Schweden, das diese Propaganda dulde, begehe sich in eine große „nationale Gefahr“.

Was die Moskauer Zeitschrift mit der antiweltlichen Propaganda unter den in Schweden lebenden baltischen Flüchtlingen meint, ist schwer verständlich. Die schwedische Regierung hat im Gegenteil Anfang Dezember ihre Zustimmung dazu gegeben, daß die Lager der baltischen Flüchtlinge von Mitgliedern der Stockholmer Sowjetgesellschaft besucht werden, was auch geschehen ist. Die sowjetischen Gesundheitsamtliche haben die Flüchtlinge in Appellen aufgefordert, freiwillig ins Baltikum zurückzukehren, was allerdings allgemein abgelehnt wurde. Ob die Moskauer Deutung nur ein Ausdruck der Enttäuschung über die mangelnde Propaganda zur Rückkehr ins Sowjetparadies ist, vermag man in Stockholm nicht zu sagen. Die schwedische Presse hat den scharfen und völlig unzutreffenden Tadel aus Moskau schweigend eingestekt.

Kanadas Verluste

EP, London, 10. Januar

Die kanadischen Verluste bis zum 30. November 1944 betragen nach neuester Zusammenstellung: 69.941 Tote, 37.722 Verwundete, 6.000 Vermisste, Gefangene und Internierte, insgesamt also 104.663. Auch bei diesen Angaben dürfte es sich nur um das obliche Teilgeheimnis handeln.

Viktor Emanuel schwer erkrankt. Viktor Emanuel, der König von Italien, ist schwer erkrankt. Der frühere Kronprinz und jetzige Statthalter der Benoni-Regierung, Umberto wurde an das Krankenzimmer seines Vaters gebracht.

Kleiner Kulturspiegel

Im Alter von 85 Jahren ist einer der Senioren der oberbayerischen Kunstwelt, Professor Carl Ull, in Karlsruhe gestorben. Aus Halle stammend, wo sein Vater als bekannter Hausbesitzer lebte, hatte der Verstorbene 1880 in München eine Anstellung für Glasmalerei und Mosaik gefunden, die er bis zu seiner 1905 erfolgten Berufung nach Karlsruhe leitete. In der badischen Gachhauptstadt wirkte er als Vorstand einer Fachklasse für sein Spezialgebiet bis zum Jahre 1918.

Im Rahmen kriegsbedingter Umgruppierungen in den Beständen des Museums der Stadt Gmunden wurde ein wertvoller Paracelsus-Fund gemacht. Es handelt sich, wie durch Überprüfung festgestellt worden ist, um einen Sammelband von vier an sich selbständigen Druckwerken, die in den Jahren 1570 bis 1575 in Basel und Straßburg gedruckt worden sind. Drei dieser Druckwerke sind höchstwahrscheinlich Eintrübsen, metaphysische, physikalisch-chemische und Alchemie-Traktate über Wesen und Bekämpfung der Pest sowie ein Traktat über die Eigenschaften eines vollkommenen Wunders, bilden den wesentlichen Inhalt des Fundes.

Am 2. Januar starb in Berlin der Professor für Musikwissenschaft und Direktor der Musikabteilung der Preussischen Staatsbibliothek Georg Schönmans (geb. am 12. März 1864). Das deutsche Musikleben verlor in ihm eine Persönlichkeit von vielseitiger Tatkraft. Seiner organisatorischen Tätigkeit verdankte zahlreiche Institute ihr Entstehen, wie z.B. die Opernhalle oder das von ihm geleitete Deutsche Musikinstitut für Ausländer. Dem Musikstudenten gab er in seiner „Geschichte der deutschen Schulmusik“ eine unentbehrliche Grundlage in die Hand, dem Theater erwies er durch seine Neubearbeitung der deutschen Texte zu Mozarts Opern einen wertvollen Dienst.

Dr. O. Wessel

Amerikanische Greuel gegen Deutsche

Von H.-Kriegsbericht Walter Duhrm

... 10. Januar (A-PR)

Die Bevölkerung der betroffenen Gebiete stummt, nachdem sie vom Feinddruck befreit ist, auf und tritt aus ihrer Schen mehr und mehr heraus. Sie berichtet jetzt über das Benehmen und die Schandtaten der amerikanischen Soldaten. Selbst Leute, die sich als Alltagsbürger bekennen - sie können es getrost tun, denn sie wissen, daß die Deutschen niemanden wegen seiner Volkzugehörigkeit verfolgen - äußern sich entrüstet über die Ausschreitungen der Besatzungssoldaten. In Medenford z.B. zwei Kilometer von Holtsheim entfernt, ist die Erbitterung gegen die Amerikaner tief eingedrungen. Gleich nach dem Einrücken der Amerikaner in Medenford mußte die Zivilbevölkerung ihre Häuser und Höfe räumen. Die Yankee, die sich so gern den Anschein geben, als trüben sie von Humanität, verboten den Zivilisten, die Häuser überhaupt zu betreten. Sie gestatteten ihnen lediglich, in Säcken und Schuhen unterzukriechen. Außerdem war es bei Todesstrafe verboten, die Umgebung des Hauses zu verlassen. Die Amerikaner wählten sich, kranken Einwohnern ständige Hilfe zuzuführen zu lassen. Ihr Haß ging so weit,

daß sie es auch nicht erlaubten, die Kranken in einen Nachbarort zu schaffen, wo noch deutsche ärztliche Hilfe möglich gewesen wäre. Die weiblichen Einwohner wurden auf die unfähigste Weise belästigt.

Es gibt vielleicht unter denjenigen, die mit Amerikanern noch nicht in Berührung gekommen sind, die meinen: so schlimm wird der Amerikaner ja nicht sein. Aber die obigen Beispiele sagen genug über die Soldatensoldaten. Manchmal nehmen die Ausschreitungen der Amerikaner in den eroberten Gebieten sogar unheimliche Formen an. Denken wir nur an die Zerstörungen ganzer Wohnungen in Heppenheim, an die Jähohr-Fälle auf deutsche Sanitätsanstalten, an die Tötung von Witwen, wo unter den Augen der amerikanischen Soldaten niederländische Frauen gefoltert und zu Tode mißhandelt wurden, an die Mißhandlung gefangener deutscher Offiziere mit Stockschlägen, an die Ermordung von Flakhefern der Hitler-Jugend, und vieles andere mehr. Das ist System - das wendet sich gegen alles, was deutsch ist oder deutsche Kultur hat.

Roosevelt möchte ganz Europa unter Mandat stellen!

So sieht der „konstruktive Plan“ des USA-Präsidenten aus! Eine Sonderregelung für Moskau

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch. Lisabon, 10. Januar

Vorsichtig den Boden abtastend gab das Weiße Haus gestern zunächst einigen englischen Korrespondenten in Washington einen Einblick in gewisse amerikanische Pläne betr. der Zukunft der sogenannten „befreiten“ Staaten Europas. Man habe Roosevelt in letzter Zeit vor allem in England vorgeworfen, seine Außenpolitik sei „rein negativ“, er habe keinerlei positive Kriegsziele und beschränke sich darauf, lediglich die britische Politik in Griechenland oder auch in Belgien durch seinen Staatssekretär „mitbilligen“ zu lassen.

Roosevelts Außenpolitik liegt zwar in Wirklichkeit bereits seit Teheran fest, aber die Geheimabmachungen jener dritteren Konferenz konnte und kann er natürlich nicht offen dem Volk mitteilen, das wissen wir, wofür die amerikanischen Soldaten eigentlich an der Westfront sterben müssen.

So ließ er durch englische Pressevertreter andeuten, es bestehe sehr wohl ein amerikani-

nischer Plan, mit dem er demnächst hervortreten werde.

Dieser Plan sehe eine „provisorische alliierte Verwaltung“ in Ländern wie Polen, Griechenland usw. vor. Diese provisorische Verwaltung, deren Zweck die Ermöglichung von Wahlen sein soll, würde gemeinsam von Amerika, England und der Sowjetunion möglicherweise auch vom gallischen Frankreich ausgeübt werden.

Das heißt auf deutsch: Das System der Mandatverwaltungen unseligen Andenkens, das man nach dem ersten Weltkrieg für außereuropäische Länder erfand, soll auf Europa übertragen werden. Mehr oder weniger kauft der amerikanische Plan darauf hinaus, alle europäischen Staaten unter Vormundschaft zu stellen.

Der Vertreter des Londoner „Daily Express“ erklärt, aller Wahrscheinlichkeit nach werde Churchill einen solchen Plan für Griechenland annehmen, da England ja an einer amerikanischen Unterstützung angeknüpft sei. Etwas anderes aber sei es, ob die Sowjetunion die gleiche Bereitwilligkeit hin-

sichtlich Polens an den Tag legen werde. Der Präsident gedenkt aber Moskau keine unnötigen Schwierigkeiten zu machen. England-Korrespondenten berichten, es sei durchaus möglich, daß das Mandat in bestimmten Ländern auch durch eine einzige Macht ausgeübt werde, die natürlich ebenfalls Treuhänder aller Alliierten sein würde. So würde z.B. die Sowjetunion „Treuhänder“ in Polen werden.

In Moskau wird man sicherlich über derartige Zwangsmaßnahmen diplomatisch nicht stolpern. Ob Treuhänder oder nicht, die Sowjetunion gedenkt Polen fest in ihren Händen zu halten und neben Polen auch noch einen sehr großen Teil des europäischen Kontinents, wenn nicht den ganzen. Es weiß, daß all die neuen Formulierungen, mit denen das Weiße Haus offensichtlich demnächst die Welt zu überraschen gedenkt, nur Tarnungen der in Teheran ausgearbeiteten Weltteilungspläne sind. Diese Weltteilungspläne sind angesichts des unterdessen eingetretenen militärischen Umschwungs an den Fronten allerdings heute weniger aktuell.

empfehlen „...oren wurde, um gleichsam für das urzeitliche Wesen eines knorrigen Baumes das eigene Wort zu empfinden, hat der Dichter viel bewußter durch eine wohl nicht absichtliche Wortwahl zu kennzeichnen versucht.

Wenn aber, was die „Urten“ angeht, einmal sichtbar wird, wie ein „Klangwort“ entsteht, ähnlich wie die ganze unendliche Folge der Schallbezeichnungen rasen, raten, knattern, donnern, rollen usw., so wäre es natürlich doch fehl, den ganzen deutschen Wortschatz auf derartige Lautgebungen zurückzuführen. Wenn es stimmt, was Prof. Robert Ransay, Universität Missouri, nachgerechnet hat - den Amerikanern ist alles Zahlenmäßige wesentlich -, daß die deutsche Sprache über rund 70.000 Wörter verfügt, während das Französische nur die Hälfte solcher Wortsumme zur Verfügung habe, nämlich 35.000, so erhält ohne weiteres, wie ein ungeheures Feld für den Deuter des Sprachwissens und Sprachverständnisses hier unruhigen ist. Lautung und Bedeutung treffen sich oft so wundersam, daß man darüber nachdenken will.

Die Germanen, die für den Gottesbegriff „Wotan“ noch das ältere „Wuotan“ brauchen, mögen das Dunkelwebende des Wortes durchaus noch empfinden haben, während wir heutigen den gedanklichen Faden des Begriffes aufnehmen, der aus dem deutschen Wort „waten“ führt. Watan ist jene unsichtbare Macht, die gleichsam alles durchdringend, die Lüfte durchwaltet, alle Elemente durchschreitet und als ein elementarer Weltgeist die Natur durchwaltet.

Volter Heilmittelkeiten ist derart die Sprache, daß wir oft genug Mühe haben, ihre letzten Gedanken nachzudenken. Zu weilen sprechen wir von einem „Heilmittel“ Menschen als einem in heimlicher Weise beseelten Wesen. Nach Lessing kennt das heute veraltete Wort von der „Heilmittel“, die in den heute geltenden Begriff „Heilmittel“, unkenntlich schon,

verborgen weiterspricht. Was hat denn ausgerechnet das „Heilmittel“ mit der Stille und dem Frieden des häuslichen „Heimes“ zu tun? Welch ein Widerspruch scheint sich da in den Sprachgebrauch eingeschlichen zu haben? Wenn wir aber die Heilmittel als das im Hausfrieden beseelte Verborgene ansprechen, als das was aus dem Geheimen wirkt, dann sehen wir die alte Spur des seltsamen Begriffes wieder blitzen und sehen die Sprachseele eines anderen Jahrhunderts denken.

Manchmal mutet es wie Gesellschaftskritik an, was zwischen den Zeichen des Sprachlichen heraufgewallt. Oder macht es nicht nachdenklich, wenn man im Mittelhochdeutschen auf das Wort „Tücke“ trifft, wo es noch soviel wie Klugheit oder feines Benehmen heißt, während der später umgelautete Begriff „Tücke“ von der Klugheit nur noch das Böliche überlagert hat, als sei das Wort im Innern der diplomatischen Klugheit des feinen Benehmens ins Unwahrscheinliche geraten, als habe äußeres Formwesen verflücht, was einmal natürliche und echte Klugheit war?

In solchem Zusammenhang auch mag man sich fragen, was das deutsche Wort „Ehrfurcht“ denn mit der dem Begriff „Ehre“ widersprechenden Bedeutung „Furcht“ gemeinam habe, ist Ehre nicht durchaus etwas Rühliches und die Furcht ihr Gegenteil? Aber wenn man einmal das Wort „Furcht“ gleichzeit mit dem bedeutenden Sinn einer „hohen Scheu“, einer heiligen Besorgnis, dann begreift man, was beispielsweise die Japaner zu einer so unaufrichtigen Ehrfurcht vor ihren Ahnen, vor ihrer Familie verpflichtet. Es ist ein Punkt menschlicher Ehre, der sich in der Ehrfurcht erfüllt und noch in der hoch gearteten Furcht, die Ehre zu verlieren, das deutsche Sprachwesen beweist. Denn eines Volkes Stimme lebt im Wunder seiner Sprache.

Dr. O. Wessel

... ..
Es war
die spukte
Kopfe eines
ten der Sir
schubster
sie sich zu
wären auch
dunklen klei
funkt und
brucht. Ma
ein paar St
schen. Als
schönes Er
nach lange
Lieder han
Liebe im
„Ebe im
ausgehen
wehmütig
Schicksal
gern Ra
Wenn
man weiß
jedem, der
oder wenig
sungen oder
keine Mel
aus der lang
chwern
Gestern noc
musik ver
eines Films
Fehrlit und
chon pfeif
Bachstube,
den Zug er
atenkhele
haben sich
selbstern
in Chor w
Wer erin
Regentrop
Köpfen“ un
ter behaupt
im seilen
der kaum
krähte mit

M
Verdunklungs

der Part
Der Leiter d
Martin Bormann
Gliederungen
bünde im Rahm
Ahasbe aller er
geordnet. Dann
Leiter. Gliederu
Front stehen o
Dienst leisten,
leite abhangen
und Gliederung
und weiteren G
zum Volkstume
benötigt werden
gehen.

F
Obergab
12 Jahre, in We
Niederhausen, H
Klein, Karl Ma
und als Angest
Vierstündig: Son
10 Uhr, in Neck

Karl El
Mach-Mach, In
Marinauschein
1 Jahr nach s. 3
Neikhausen, M
Klein, Adam E
Lude, geb. Kie
Friedrich: Son
10 Uhr, in Neck

O'Pfer, Helm
10 Uhr, in Neck
12 Jahre, in We
Niederhausen, H
Klein, Karl Ma
und als Angest
Vierstündig: Son
10 Uhr, in Neck

Gefr. Rudol
10 Jahre, in We
Niederhausen, H
Klein, Karl Ma
und als Angest
Vierstündig: Son
10 Uhr, in Neck

O'Pfer-Gren
10 Uhr, in Neck
12 Jahre, in We
Niederhausen, H
Klein, Karl Ma
und als Angest
Vierstündig: Son
10 Uhr, in Neck

Hermann H
Nauhausmann, L
verwaltet. 81 Jah
schwerer Krankh
München. Seck
Frau Rita Hau
und als Angest
Vierstündig: Son
10 Uhr, in Neck

Frieda
geb. Luttermann,
1. Januar 1945,
München. Lech
Frau Planer;
die Beerdigung h
stättigenden.

Anna Schäfer
12 Jahre, nach 1
Liden am 3. 1.
München - Gau
Fam. Friedrich
Lechard Hard
Apprentiz als
die Beerdigung
Kriegsheim in

Josef Tr
12 Jahre, nach 1
am 3. 1. 1945,
München. Rhein
s. 2. Schimper
Fam. Paulus
Walter, seck
Klein und alle A
Beerdigung: R
10 Uhr, Haupt

Anna Barba
geb. Bress, 11.
schweren Leiden
Rosenweiler.
Fam. Schmidt.
Fam. Lina geb
Schmidt, s. 2.
geb. Linder u.
Beerdig: Bress
10 Uhr, vom Tra

Frommer Mann von Stalins Gnaden

De Gaulles Außenminister, Georges Bidault, der ehemalige Geschichtsprofessor

Es gab einmal einen Mann, der saß mit verbautem unordentlichem Anzug, viersechsig, unordentlich, allmorgendlich in einem muffigen, schlechtgeputzten Klassenzimmer und bemühte sich, sechszehnjährigen Penultimen die Hintergründe der Geschichte der Antike und des Mittelalters aufzuzählen und begründlich zu machen.

Er lehrte jahrelang am Lycée Louis-le-Grand in Paris. Er tat es, unbemerkt von der großen Welt, wie viele Hunderte seiner Kollegen in der Hauptstadt der französischen Republik. Unbemerkt - bis er den dunklen Drang verspürte, sich aus den Banden der Vergangenheit befreien zu müssen, um in die heftig bewegte Sphäre der Gegenwart einzutreten. Die Regenerationsweise eines Pericles, die Reden eines Cicero, die Berichterstattung eines Ludwigs XI. vermochten ihn auch nicht unahnend so zu fesseln, wie eben das Weilen der aktuellen Politik.

Dieser Mann mit dem Drang zum Licht der Öffentlichkeit hieß Georges Bidault. Er schwang sich eines Tages vor diesem Kriege auf einen Redaktionsstuhl der katholisch-linksdemokratischen Zeitung „L'Aube“. Das Licht dieser „Morgenröte“ erstreckte über Paris, was das Blatt jedoch nicht bekannt werden ließ. Es blühte gleichsam im Verborgenen wie das Winkeljournal irgendeines obskuren Faubourg. Die Leser dieser Zeitung waren eher spärlich, eine Erscheinung, die in erstaunlichem Gegensatz zu dem Geldmangel stand, über die der Verlag des Unternehmens verfügen konnte. Bidault aber schwang sich höher. Bald war er Chefredakteur und Direktor der „Aube“ und nun begann die Tinte seines Füllhalters vor politischem Elter zu schäumen. Mit donnerndem schmelzender Pathos galoppierte er in seinen Leitartikeln gegen alles, was friedlich genannt war in Frankreich. Die Mönchischen Abkömmlinge der europäischen Mächte konnte kein erbitterter Gegner als ihn und im schlechtenhewigen Sommer 1939 trompetete keiner heftiger zum Kriege als dieser Pädagoge, der sich wie ein zanderer Stier in der Corrida der politischen Auseinandersetzungen gebärde. Dieser antwortete an fröhliche Katholik und reformierte Diener der Kirche brante vor Unerschrockenheit. Das Blut seiner Landleute im Dienste der Interessen Londons und seiner jüdisch-freimaurerischen Verbindungen verfließen zu sehen.

Nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand vom Juni 1940 verschwand Bidault geruchlos von der Bildfläche und kehrte reichlich bedrückt in seine pädagogischen Betriebe zurück. Er übernahm in Lyon den Posten eines Lehrers an einem

dortigen Lyzeum, wobei er jedoch nicht versäumte, seine freien Stunden dazu zu benutzen, Führer zur unterirdischen Widerstandsbewegung des „Maquis“ auszustrecken und, ungestört vom duldenden Vichy-Regime, die Zusammenarbeit der sogenannten „innerfranzösischen Kräfte“, der F.F.I., mit den Kommunisten zu fördern.

Als im Zuge der Invasion die Gaulle seinen Einzug in Paris hielt, beeilte sich Bidault, der eine große Chance wahrte, dem Vichy-Regime seine Dienste anzubieten. Er fand ein geneigtes Ohr. Aus dem Phantasten am Katheder, dem Amateurpolitiker mit der gefährlichen Neigung für Moskau und seine Praktiken wurde gleichsam über Nacht der Herr des Quai d'Orsay.

Kaum saß er als wohlbestallter Außenminister fest im Sattel der 4. Republik, begann Bidault das Steuer der französischen Politik auf die fröhlichen Leuchtfarben des Kreml einzustellen. Von Stalin und Sowjetland erwartete dieser hermannstüchtige Außenminister alles Heil für die Menschheit und die Organisation einer besseren Welt.

Als gewisse liberale Politiker vor einiger Zeit die Schaffung eines westlichen Mächteblocks, der Großbritannien, Frankreich, Belgien, Spanien und Portugal umschließen sollte, ins Auge faßten, stießen sie auf die entschiedene Opposition Monsieur Bidaults: Sein „Gewissen als Christ“ verbiete ihm, einer Mächtegruppierung beizutreten, die gegen eine andere Macht gerichtet sei. Dieser Kotau vor dem Kreml sollte eine Einladung nach Moskau einbringen. Sie soll auch nicht laune auf sich warten. De Gaulle und sein Palatin, der geborene Diener zweier Herren, durften in der bolschewistischen Hauptstadt nach rühmlichen Banketten und Ballettvorstellungen im Opernhaus, das einst der Zarenhof schmückte, Stalins Huld bewahren und nicht für die Weiterführung der französischen Politik auf dem äußeren wie dem inneren Sektor entlassen werden.

Während der Abwesenheit des Regierungschefs und seines Außenministers re-

präsegierte ein unarmer Politiker einer obenals Schule das seit fünf Jahren von Charles de Gaulle auf den Wellenlängen von Radio-London, Algier und Radio Brüssel verbreitete „neue und verjüngte Frankreich“. Monsieur Jeanneney! Sein Name wird vor allem die Franzosen in Brausen versetzt haben, die als eifrige Gaullisten von ihrem Idol neue Männer, neue Taten, Reformen und politische-wirtschaftliche Wunder erwartet haben.

Während Jeanneney die englisch-amerikanische Karte in der letzten Partei spielt, hält Außenminister Bidault die sowjetischen „Bräun“ in der Hand - die trübseligen Asse aber dürfen zum größten Mißverständnis, um nicht zu sagen Entsetzen des Vichy-Regimes und seiner plutokratischen Anhängerschaft von Paris: Paul Boncompagni, der Genosse Thorez auf den Tisch stellen, der vor kurzem erst aus Moskau, wohin er emigriert war, nach Frankreich zurückgekehrt ist und seine Funktionen als Generalbetreuer der kommunistischen Partei wieder übernommen hat.

Thorez, Cachin und ihre Moskauer Auftraggeber wollen die erneute Mobilisierung des französischen Volkes durchsetzen, eine Maßnahme, die allerdings von den Massen bei aller Begeisterung für die Sowjets und die neue französisch-bolschewistische Allianz mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen wird. Zumal gerade Frankreichs ansehnliche seiner schwarzen Geburten sich heute keine größeren Blümpchen mehr erlauben darf.

Doch die Dröselier im Kreml und ihre Sekundanten in London und Washington bestehen auf ihrer Forderung - da wird nichts von Bidault da Gaulle und mit ihm Frankreich lassen können einen Tanz, der in Blut und Schrecken enden wird. Bidault aber, dessen Augen und politische Sinne noch immer unter dem Einfluß des Moskauer Brillantenregimes stehen, kann dann nichts anderes sein, als Anhängen und Held seines Gönners Stalin und ihm schon das Blut seiner französischen Landsleute wert.

Was uns bleibt / Von Heinz Steguweit

Heinz Steguweit, der unentwegt unter schwierigen Verhältnissen auf seinem Posten in Köln aushält, findet Worte der inneren Aufregung, die jedem Deutschen ins Herz geschrieben sein sollten.

„Für die Knechte gibt es keine Sonnen, und die Kunst verlangt ein Vaterland“, sagt Theodor Körner. Was sind Knechtsknoten? Die nichts Eigenes erstreben und ohne die von Gott gebotene Gnade sind, die Würde und die Kraft eigener Wesenswerte begreifen zu können. Knechte hatten Wesenhaftes für unweiblich, geistiger Besitz gilt ihnen nicht, sie kennen keine Sehnsucht, nur eine Begierde. Knechte beten lieber in „aller Ruhe“ den Flitter fremder Tempel an, als daß sie schaffend und rühmend für den wahren Herrgott ihrer eigenen Seele und Umhülle hingeben. Gelobt sei darum aller Sinn für die Fülle des Eigenen, zumal für das, was sich seit Generationen schon als unzerstörbar und darum als unsterblich erweisen durfte. Dort, wo wir die Fährte dieses Unverlierbaren zwischen Tod und Trümmern verspüren lernen, dort laßt uns aufhorchen und wissen: Wo es dem Menschen gelang, etwas Unzerstörbares zu bewirken, eben dort ist er dem Ewigen und also dem Göttlichen am nächsten gewesen. Dieses Unzerstörbare ist zugleich das Beliebte, und nicht immer waren es - mit Hölderlin - die Dichter allein, die es schufen: Zwar sind uns, um einmal das griechische Beispiel anzurufen, viele Werke des Phidias und Praxiteles verloren gegangen, zwar haben die Skulen des Parthenon die Verheerungen einer Pulverexplosion wenig standhalten können, was aber Homer, der blinde Rhapsode, der ewigen Nachwelt über Jlon und Penelope's Treue sang, es ist uns lückenlos erhalten geblieben.

Nun kämpfen unsere Söhne und Brüder um die Bewahrung des Bleibenden aus deutschem Geste, um seine Erhaltung und damit für des Ewigen Ehre, von dem es heißt, daß die Himmel es rühmen: Goethes Geburtshaus ging zwar in Flammen auf, doch herrlich wie am ersten Tag leuchten die Of-

fenbänken dessen, der von der Freiheit und dem Leben sagte, daß man beides täglich erobern müsse. Von der Thomaner Kirche blieben nur Ruinen übrig, doch nicht eine der Motetten, Sonaten und Chorsätze des Meisters von Riemach und Leipzig wird vermissen sein. Sind aber die Kriege der Schicksalszeiten immer allein gewesen, die das Vergängliche schied von Dauern? Wo blieb Mozarts Asche, wo sein Leib, seine Gruf? Das, was zur Ruhe kam von ihm, ist uns zerfallen und zerstoben, doch die Uraut zahlloser Opern, Arien, Konzerte, Sinfonien und Divertimenti bewahrt noch täglich die Seele der Nachwelt und beflügelt den Geist, der, die sich behaupten müssen wider das Schreckliche, das ohne Anmut und Treue ist.

Laßt uns nicht aufhören, es sind der Genien zu viele zwischen Schiller und Kleist, zwischen Beethoven und Haydn, und laßt uns nicht versunkene Paläste bewahren, da es um den Boden geht, auf dem sie stehen und von dessen Mythen sie ihre innere Lebendigkeit mit Stolz bezeugen: Wo sich der Geist erhebt, ist auch der Mut zur Größe geblieben, der Versunkenen neu erlitten kann. Erhalten blieb auch die Ehrfurcht, die das Werk der Maler und Bildner mit ebenso viel erlöster Freude wieder ans Licht hebt, wie sie es einmal verborgen mußte vor dem Zugriff der Wesenlosen.

Was uns bleibt? Alles, was fähig ist, seine innere Lebendigkeit zu bewahren. Das aber braucht sein Vaterland wie die Blume ihren Boden und der Stern seinen Himmel, ohne den er nicht leuchten könnte. Das Bleibende, von dem wir sprechen, macht das Wesen aus, ohne das der Raum zwischen unseren Grenzen eine Hölle wäre, in die kein Strahl des Lichtes dringt. Ein Vaterland ohne innere Fülle ist keines mehr, und zwei Menschen sind es, die sich heute sinnvoll wie nie die Hände zum Bündnis vor dem Schicksal reichen: der schöpferische, der das Bleibende schuf oder schafft, und der Soldat, der es mit ringender Hingabe bewahrt und erhält.

Grenzen der Gefolgschaftstreue

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit bestimmt das Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft als gegenseitige Treue: es verlangt damit, wie es die Treue überhaupt erfordert, ein Vertrauen zueinander. Natürlich kann das Maß dieses Vertrauens nicht in jedem Einzelfalle von vornherein abgemessen und noch viel weniger auf eine schematische Grundformel gebracht werden. Es gibt Stellungen in einem Betriebe, die geradezu als Vertrauensverhältnisse bezeichnet und auch so behauptet werden, wie andererseits ein etwas weniger eines Vertrauensverhältnisses. Vornehmlicher auch seinem Betriebsführer nur bedingt vertrauenswürdig erscheinen wird, und in gleicher Weise wird man auch, wenn schon nicht die Grundzüge der Treue, so doch ihre Beweise innerhalb der betrieblichen Gemeinschaft nicht einer formalistischen gleichmachenden Bewertung unterwerfen dürfen. Je einflussreicher und sicherer die Stellung, um so selbstverständlicher und um so rückhaltloser muß die Gefolgschaftstreue sein, wenn anders die Stützen des Betriebsführers überhaupt Vertrauen genießen sollen. Aber das Treue- und Vertrauensverhältnis muß auch gegenseitig sein: wie sich die Treue des Gefolgschaftsführers zu bewähren hat, das ist in Belieben seiner Führungsmacht auszuweisen, nicht aber, ob und inwieweit er sich das Vertrauen seiner Mitarbeiter, das durch die Voraussetzung ihrer Treue ist, erwerben oder erhalten muß. Es wäre wohl verfehlt, dafür eine Formel zu suchen, die in einem Grundsatz lauten könnte, aber man darf nicht vergessen, daß es auch Gegenfälle gibt, in denen das Treueverhältnis des Betriebsführers geradezu unbillig ist.

Das „Schwarze Korps“ hat vor kurzem einen solchen Fall aufgeführt. Ein Betriebsführer hatte den ihm für betriebliche Zwecke zugewiesenen Treibstoff für Privatfahrten benutzt, u. a. auch mit einzigen seiner Gefolgschaftsmitglieder eine Verzungsfahrt in ein Weindorf unternommen. Ein Gefolgschaftsmittglied fragte bei der Polizei an, ob eine solche Treibstoffverwendung ordnungsgemäß sei: diese griff die Sache auf, und der Betriebsführer wurde in einem Gerichtsverfahren zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach seiner Entlassung kündigte er dem betreffenden Angestellten fristlos die Stellung mit der Begründung, daß ihm eine weitere Zusammenarbeit mit einem Gefolgschaftsmittglied, das so gegen die Gefolgschaftstreue verstoße, nicht zumutbar sei. In dem Bericht ist nicht erwähnt, ob und in welchem Sinne das Arbeitsgericht zu dieser fristlosen Entlassung Stellung genommen hat, aber zweifellos muß man dem „Schwarzen Korps“ zustimmen, wenn es die Bestrafung eines Gefolgschaftsmittglieds, das durch nur seine staatsbürgerliche Pflicht erfüllt hat, für unvereinbar mit nationalsozialistischer Staats- und Rechtsauffassung hält.

Unseres Erachtens ergeben sich aber gerade aus diesem Fall noch weitere grundsätzliche Erwägungen und Forderungen. Die Gefolgschaftstreue ist zweifellos - darin wird man nicht zweifeln können - nicht nur eine Bindung an das Werk, sondern auch höchst persönlich dem Gefolgschaftsführer gegenüber: sie setzt also voraus, daß dieser durch seine Persönlichkeit und durch seine Haltung in allen mit dem Betrieb zusammenhängenden Dingen das volle Vertrauen seiner Gefolgschaft besitzt. Einem Betriebsführer aber, dem das Gericht ausdrücklich bescheinigt, daß er im Rahmen seiner wirtschaftlichen Aufgaben sich gegen die Gesetze der Volksgemeinschaft verhalten hat, kann ein solches Vertrauen nicht entgegengebracht werden. Es müßte daher, angesichts der Tatsache, daß das Gericht selbst oder die Deutsche Arbeitsfront oder aber ein soziales Präsidialgericht bei jeder Verurteilung eines Betriebsführers zugleich eine Entscheidung fällt, ob dem Verurteilten auf Zeit oder auf Dauer die Betriebsführereigenschaft abzunehmen ist. Man sollte darin nicht kleinlich sein, schon wegen des sozialen Friedens im Betrieb selbst, aber auch im wohlverstandenen Interesse des Betriebsführers selbst. Andernfalls würde nur allzu leicht die Kleinliche und persönliche Onkelzettel gegen Annahmen dieses Betriebsführers, die im alltäglichen Betrieb wohl einmal vorkommen kann und normal ohne große Schwierigkeiten zu unterdecken ist, sich auf die

gerichtlich bestätigte Anfälligkeit des Betriebsführers in wirtschaftlichen und sozialen Dingen berufen, und damit die reibungslose Zusammenarbeit immer wieder erschweren. Und für den Betriebsführer wäre es bestimmt eine heilsame Entlastung, wenn für eine gewisse Zeit nicht gerade er als der Repräsentant der Treue und des Vertrauens herausgestellt würde.

Und die zweite Frage müßte lauten: Wo bleibt in diesem Betrieb der Betriebsführer? Ist es nicht zuallererst seine Aufgabe, den Betriebsführer auf die Strahbarkeit seines Tuns aufmerksam zu machen, zumal in diesem Betrieb doch schon der eine oder andere seine Beobachtungen gemacht hat? Würde nicht diese ganze Gemeinschaft ein viel sauberes Bild geben, wenn der Angestellte nicht nur Polizei ließe, sondern zu seinem Betriebsführer, dem er mit offenen Worten sagen könnte, daß es ihm unmöglich sei, zu einem solchen Betriebsführer das nötige Vertrauen zu haben? Man soll nicht sagen, daß wir für eine interne Aburteilung von Straftaten eintreten. Wir glauben vielmehr, daß bei richtigem Vertrauen die Warnung des Betriebsführers die Verfehlungen des Betriebsführers verhindert hätten.

Und wenn das Gefolgschaftsmittglied bei dem Betriebsführer, oder wenn der Betriebsführer bei dem Betriebsführer nicht das erwünschte Gehör gefunden hätten, dann blieb immer noch der Weg zur Deutschen Arbeitsfront. Auch dieser Schritt ist nicht als ein Versuch aufzufassen, die strafrechtlichen Folgen eines Verstoßes zu vermeiden. Wenn der Angestellte wirklich, was wir voraussetzen möchten, ein anständiger Kerl ist, der es mit seiner Treue genau nimmt, dann war sein Handeln gar nicht von der Absicht bestimmt, seinen Betriebsführer wegen einer Straftat ins Gefängnis zu bringen, sondern aus der Unmöglichkeit entstanden, einem solchen Betriebsführer rückhaltlos Treue und Vertrauen entgegenzubringen. Und von diesem Zwickelfeld der Pflichten befreit ihn kein Gericht und keine Verurteilung des anderen - wie er selbst erfahren müßte - sondern allein die vertrauensvolle Aussprache mit den Insassen, denen die Wahrung betrieblicher Gemeinschaft zur Aufgabe gesetzt ist.

Paul Riedel.

Verfall von Möbelbezugsmarken

Wie alle Bezugsmarkierungen, sind auch die Bezugsmarken für Möbel nur innerhalb bestimmter Fristen gültig. Nach Ablauf der auf den Bezugsmarken aufgedruckten Gültigkeitsfrist berechnen die Bezugsmarken wieder zum Erwerb von Möbeln nach dem Möbelhandel eine Befreiung solcher verfallenen Bezugsmarken vornehmen. Ein Umtausch von verfallenen Bezugsmarken bei den Wirtschaftlern ist nicht vorgesehen und nicht möglich.

Einrichtlich der laut Ausdruck am 31. Dezember 1944 verfallenen Bezugsmarken für Möbel sind infolge mangelnder Ueberwachung von Verbrauchern Anträge auf Umtausch gestellt worden. Solchen Anträgen kann ausnahmslos nicht entgegengetreten werden. Knechtsteden, einen Umtausch zu beantragen, müssen deswegen auf alle Fälle unterlassen werden. Der Möbelhandel ist vielmehr verpflichtet, entsprechend seiner Treuepflicht in der Verbraucherschutz-Vereinbarung den Verbrauchern von der d. d. Arbeit der Wirtschaftler nur bestanden der zweifelsfreien Stellung von Umtauschanträgen abzurufen und bei den Verbrauchern Verständnis für die zur ordnungsgemäßen Aufrechterhaltung der Wirtschaft ausbleibende Verbraucherschutz liegenden Beweismittelregelungen berechnen der Notwendigkeit zur gewissenhaften Einhaltung der Gültigkeitsfristen für die Möbelbezugsmarken zu wecken.

Dauerbrandherde. Der Termin der Prüfung für Dauerbrandherde wurde durch eine neue Bekanntmachung im Reichsanzeiger auf den 1. Juli 1945 festgesetzt.

Gastwirtschaftsangehörige. Im Rahmen ihrer regelmäßigen Arbeitsleistung können alle Gefolgschaftsmittglieder der Gaststätten- und Beherbergungsbetriebe ohne Rücksicht auf den Inhalt ihres Arbeitsvertrages zu allen Arbeiten im Betrieb, auch in anderen Betriebsabteilungen, herangezogen werden, so weit sie durch die Ausübung ihrer vertraglichen Tätigkeit nicht mehr genügend ausgelastet sind.

badischen Gaumeisterrufen den Flutkampf der Allernähe als Sieger beenden.

Eine unserer erfolgreichsten Leichtathletinnen ist die Mandeburgerin Lore Grebe (TSV Wilhelmshafen). Im vergangenen Jahr erzielte sie im Kugelstoßen mit 13,22 m im Diskuswerfen mit 41,29 m und im Flutkampf mit 300 Punkten drei Europabeleistungen. Lore Grebe ist jedoch nicht nur eine tüchtige Leichtathletin, sondern auch eine gute Turnerin.

WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU

Das Papier

zum Beispiel dieses Zeitungsblatt: Aufklärungswoche gegen ihn, aber auch einfachste Dichtungsmaterial für Fenster und Türen, zugleich guter Wärmeschutz als Teppichunterlage in fußkalten Räumen und Polster für die Kockstühle. Also vielfacher Wärmehüter und Kohlen-spärer.



SPORT UND SPIEL

Leibeserziehung zur Wehrhilfe

An den deutschen Hochschulen ist durch eine Reihe von Anordnungen die Leibeserziehung auf einen Stand gebracht worden, der den augenblicklichen Anforderungen entspricht. Gleichzeitig damit erscheint, wie von der Reichsstudentenführung zu Grundforderungen erhoben worden waren: Alle Studierenden aller Semester sind jetzt zur Teilnahme an den Leibesübungen verpflichtet worden. Diese Leibesübungen werden in einer Übungszeit von 1 bis 3 Stunden je Woche durchgeführt. Körperlich behinderte Studenten werden durch den Kriegsbeschädigten-Sport miteingeführt. Im Examensemester wird den Studierenden die Teilnahme an den Leibesübungen freigestellt. Diese Bestimmungen gelten grundsätzlich auch für die vom Wehrdienst zur Aufnahme und Fortsetzung des Studiums beurlaubten Studenten. Die kriegsbeschädigten Studenten werden hinsichtlich der für sie in Frage kommenden Leibesübungen durch den Sportarzt der Hochschule für Leibesübungen beraten.

25 Jahre aktiver Leichtathlet

L. Sch. Ein bekannter badischer Leichtathlet und Mehrkämpfer, Karl Stahl, Pforsheim, konnte dieser Tage auf eine 25-jährige aktive Tätigkeit zurückblicken. Stahl, der als Sprinter und Mehrkämpfer mehrmals badischer Meister wurde, war auch lange Zeit der aktive Führer der Gaumannschaft, mit der er zahlreiche Siege erringen konnte. Er hat auch in zahlreichen Süddeutschen seinen Mann gezeigt und viel vom Aussehen der Pforsheimer Leichtathletik beizubringen. Stahl ist auch als Ruderer hervorgetreten. Er war der Mitbegründer und Leiter der Leichtathletik-Abteilung des Ruderklubs Pforsheim. Noch im letzten Jahr konnte Stahl für die Luftwaffe bei den

kann. „Wir wollen die Aufgabe „Frau im Einsatz“ am Ende des Krieges auch als Frauen gelöst haben.“

Mit tatkräftiger Selbstverständlichkeit wird an diese Aufgabe herangegangen. Eine große Rolle spielt zunächst die Frage der „Wohlfahrt“. Ständig erzählt man da, welche Möglichkeiten praktisch-künstlerischer Verwendung in einer Konservendose oder einem Scherentapen schlummern; man muß nur das Notwendige zu „organisieren“ verstehen!

Der Einsatz selbst führt die Vertreterin als Führerin nach Norwegen, wo die Nachrichtenbelletrinen als zuverlässige Kameraden den Soldaten zur Seite stehen, auch den verwundeten, denen als ein Stück Heimat bedeutet. Wir dürfen einen tiefen Blick tun in Wesen und Eigenart eines fremden Landes und seiner Menschen; wir sehen mit dem Auge einer deutschen Frau, die aufgeschlossen ist für alle neuen Eindrücke, deren Verständnis und Liebe für ihr eigenes Volk und seine Aufrechterhaltung nur noch tiefer werden. Und als sie aus ihrem Einsatz heimkehren, wird zur Arbeit auf dem eigenen Grund und Boden, da wo es der „Wartende Land und ihrem Leben verknüpfen miteinander zu reicher Kontext!“

Margarete Kuzmann.



Mannheims neuer Eichenlaubträger

Hauptmann Kurt Maier, Stabskapitän in einem Kampfschwimmer, der bereits am 16. Nov. 1942 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, konnte nun auch am 6. Dezember 1944 aus der Hand des Führers den Eichenlaub entgegennehmen.

Vom Gesetz der Schneekristalle

Wer denkt im Winter immer gleich daran, daß er, sobald er in Schneetagen den Fuß vor die Türe setzt, hinausstritt in die Welt der Kristalle! Da ist sogar das immer fließende Wasser zu Eiskristallen verhärtet und von den Wolken herab regnet es Billionen und Billionen von Kristallen: den Schnee.

Wer weiß, wie so ein Schneekristall eigentlich aussieht? Wer könnte aus dem Gedächtnis heraus einen zeichnen? Eine der tausend Kristallformen des Schnees, vom einfachsten Schneestern bis zur reich gegliederten Schneeflocke, das richtige, weiche, empfindlichste, feingliedrigste Geschöpf der Natur!

Eines haben alle diese unzähligen weißen Kristalle gemeinsam: die Sechse. Sie ist die geheime Zahl ihres ganzen Aufbaus. Die Sechse beherrscht den einfachen Stern. Sie kehrt wieder in der häufigen, immer sechseckigen Kristallplatte, die genau wie der Boden einer Bienenwabenzelle aussieht: regelmäßige Sechsecke bilden ein gleiches Gitter. - Wie eine Bienenwabenzelle! Ist es nur ein Spiel der Natur oder waltet hier ein uns noch verborgenes Gesetz ihrer Bildkraft, nicht geheimnisvoller als die tausend anderer ihrer Gesetze, die wir bereits erforscht haben und doch gleich der Geheimnisse voll: eine Biene braucht zu ihrer Entwicklung, wie jeder Inker wo's, genau 216 Tage. Ohne Komma geschrieben, also 216 Tage, benötigt der Mensch, um lebensfähig zu sein als Siebenmonatskind. 216 aber ist die Zahl, die uns in Sonnenhalbmessern die Entfernung des Tagesgestirns von der Erde anzeigt. Beherrscht die Zahl die Natur oder vollendet die Natur die Zahl?

Doch gibt es neben den sechseckigen Kristallbildern des Schnees noch seltener andere, die Nockenform bezeichnen hat. Diese gleichen Kelchen und Blüten in ihren Formen. Aber selbst sie beherrscht die

Sechzahl, etwa gleich einer nach der Sechse gezahlten Lilie. - Ein Träumer oder ein Dichter könnte behaupten, die sternförmigen Kristallformen seien aus dem Atem der Millionen Menschen der Erde entstanden, die Blütenformen aber aus dem der Blumen.

Noch andere Schneekristallformen gibt es, die schwerer zu beschreiben sind. Wenn wir feines Pulver auf eine Glasplatte streuen, diese auf einer Ecke einspannen, so daß sie waagrecht frei im Raume steht, und jetzt

„Aufzeichnungen einer Nachrichtenheilerin“

Man freut sich über den gewandten Stil, die frische natürliche Art des Erzählens, den feinen Humor, und vor allem über die echte, ursprüngliche Begeisterung, die einem aus den „Aufzeichnungen einer Nachrichtenheilerin“ entgegenweht. Edith Müller-Reeck schlägt ihr „Kleines, großes Tagebuch“ (Verlag J. C. F. Pichenhahn u. Sohn, Chemnitz, 100 S., Pr. 3,50 RM.) vor uns auf, und wir dürfen mit ihr teilhaben an ihren Erlebnissen im unruhigen Einsatz bei der Wehrmacht. Der Landser, der diese Bücher in die Hand bekommt, wird schmunzeln und „aha!“ sagen, wenn er liest, es sei „das einzige großartige Urteil, das man von einer Kriegerkameradin zu erwarten hat: die Feststellung, daß „es paßt“. Die ehemaligen Arbeitswelt wird sich in allen Zeiten zurückversetzen können bei der Schilderung der Lagerfeste, der Gedenkmessungen, der Vorbereitungen festlicher Stunden. Es sind überhaupt mehr die Dinge am Rande, die die Verfasserin lebendig werden lassen, die aber gerade entscheidend sind. Sie sagen uns, wie die Frau sich ihr Leben auch unter der fremden und ungewohnten Umkleide doch ihrer besonderen Eigenart gemäß gestaltet

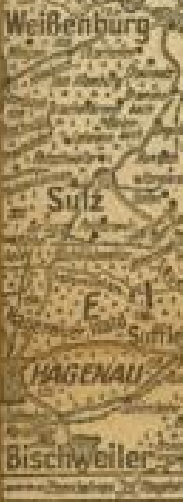


Trois weiter

am Nordrande d...
zwei beherbergt...
bruchstelle in...
und Wels weiter...
Dorf hatten war...
nebel des Mittw...
gaslinie in uns...
dorf Rittershofen

Zum dritten M...
Magnotlinie im...
und durchbroche...
gleich den Wert...
Wertes derartig...
bei allerdings r...
gnotlinie mit der...
lung der Waffer...
Schritt gehalten

Nach den erblit...
selen Bunker se...
Hatten durch die...
kommen. Sie hab...
statt-Reichs



Das deutsche Ver...

ten und stehen n...
suer Forster. Dies...
die Amerikaner ei...
len, um koste es...
einigen Tagen s...
zwischen Straßbu...
Dörfern Gamshe...
drücken. Sie fürch...
rückwärtigen Ver...
bedroht werden...
zweifeligen Angr...
Südosten aus ge...
solle.

Mit dem Einbruc...
hier im oberen El...
gekommen mit d...
zu Beginn von...
Klaid und in Loth...
stießen, wo wir b...
Saargrund heran...

Der Brückenb...
burg, der durch d...
raum heraus lang...
entstand, ist ein v...
der 7. USA-Armee...
wohl nördlich wie...
näher an Straßbu...
Wir konnten zwis...
Kanal auch in den...
nach Norden vorst...
den Verbänden de...
Gersthelm entreit...
16 km von Stra...

Winterschlacht

Schuldungen v...
sen die außeror...
dieser Winte...
Magnotlinie...
kennen. Ebe bei...
aufzurufen wurde...
von größter Härte...
garte sich die Sch...
Bilder. Schneer...
weiße Wirbel gete...
Angriffen. Die ge...
zu erkennen, wenn...
hohen der Feuer...
Granateinschläge...
zwischen, reißen d...
und übersprühen...
schleim. Pioniere...
mühsame Schre...
kämpfen. End fast...
trotz starkem an...
ferner dichte...
Bunkern. Ueber...
Geschosse der 88...
einen Bunker...
Punktführer aus...
starke Verluste...
verwandte USA...
hört „schwer“, da...
im Boden festge...
tere Stunden in...
Mangel an ameri...